

Liebe Freunde, liebe Gäste, sehr geehrte Stephanie Hofschläger, sehr geehrter Norbert Müller, verehrter Bischof Clemens, lieber Joachim Gauck, sehr geehrter Volker Monnerjahn, ich danke Ihnen und Ihrem Verband für diesen für mich ungewöhnlichen Preis, ich danke Ihnen, lieber Joachim Gauck, für Ihre guten Worte.

Dieser Preis bedeutet mir viel, in mehrfacher Hinsicht. Er ist in meinen Augen zuallererst die Anerkennung einer mehr als zehnjährigen Arbeit einer Gruppe von DDR-Doping-Geschädigten im Hinblick darauf, was der DDR-Sport war. Ich bin froh, dass Ihr – Andreas Krieger, Ute Krause-Krieger, Maria Kanitz, Uwe Trömer, Uwe Hoffmeister, Heike Misersky -, dass Ihr heute hier seid. Ich sehe uns im Jahr 2000 im Moabiter Prozess gegen den DDR-Sportminister Manfred Ewald und Dopingchefarzt Manfred Höppner, ich sehe uns Offene Briefe an den Bundestag schreiben oder gegen belastete Trainer streiten, ich sehe uns während unserer Aktionen anlässlich der Leichtathletik-WM 2009 mit den lilafarbenen Antidoping-Brillen „Ich will das nicht sehen!“ und in Gesprächen mit dem Chef des Deutschen Olympischen Sportbundes Thomas Bach oder dem für Sport zuständigen Staatssekretär Christoph Bergner um eine Geschädigten-Rente. Das alles war ohne Frage so wertvoll in der Sache - wie vergeblich im Großen.

Denn wir hatten nicht nur hartnäckige, verlässliche Unterstützer – ich denke hier zuerst an Werner Franke und Brigitte Beerendonk, ohne die in Sachen DDR-Sport und seiner Klärung nichts gegangen wäre, ich denke ausdrücklich an Klaus Zöllig und seine zähe Arbeit im Hinblick auf den Dopingopferhilfsverein, an Journalisten wie Herbert Fischer-Solms und Thomas Purschke, die der thematischen Troika Doping, DDR-Sport und Stasi über all die Jahre Raum gegeben haben, gerade weil der vereinte Sport sich so umstandslos für das Bruchlose im Hinblick auf die historischen Hypotheken entschieden hatte – nein, es gab neben Hilfe und zivilem Maß eben auch gut trainierte Gegner, die nicht nur null Interesse an der Aufarbeitung des Körperlaboratoriums DDR hatten, sondern auch null Interesse daran – und das gilt für Ost wie für West – nach 1989 einen Sport aufzubauen, der zuallererst für eins da ist: seine Talente zu schützen, damit sie sich ohne Rekord- oder Medaillenwahn entwickeln können. Mein Resümee ist, und ich weiß, dass ich mit dieser Sicht nicht allein bin, dass diese Idee, dass der Gedanke Olympia, dass das Projekt Fairness im gegenwärtigen hochalimentierten deutschen Elitesport nicht mehr existiert oder genauer: mausetot ist. Da helfen auch keine notorischen Sonntagsreden. Ich gebe zu, dass ich mir vor über zehn Jahren ein solches Fazit nicht erlaubt hätte und auch nicht vorstellen konnte. Es ist ein Fazit, das schmerzt. Was wir gegenwärtig erleben, ist die zunehmende Ästhetisierung des Sports – nette

bewegte Glanzbilder, hinter der die Realität des Megageschäfts umso feister weil versteckter vonstatten gehen kann. Das Publikum will entertaint und nicht mit ungunen Details ermüdet werden, weiß man allerorten. Eine in sich erodierte NADA, alarmierende Aussagen von Dopingexperten über die Testpraxis im Land, geharnischter Wettspielbetrug, fragwürdige Entschuldungskommissionen, Korruption in den Medien? Danke der Durchsage.

Vielleicht ist das deshalb der richtige Moment, dem bizarren Sportglanz noch einmal – wenn auch in aller Kursorik - eine konkrete Geschichte entgegenzustellen. Man kann sagen, es ist die Geschichte aus einer anderen Zeit. Ich meine, es ist eine Geschichte mit diktatorischen Sollbruchstellen in ihrem geronnenen Jetzt. Die Geschichte handelt von der Langsprinterin Birgit Uibel, geboren am 30. Oktober 1961 in Belten, einem Ortsteil von Vetschau. Vetschau, das heißt Lausitzer Braunkohle, das hieß eines der größten Kohlekraftwerke der DDR, das heißt eine flache, stille Landschaft, Kiefern, Sand, viel Wind. Eine Storchengegend. Die Eltern von Birgit Uibel, beide Vertriebene und Ende des Krieges in die Lausitz zwangsumgesiedelt, arbeiteten im Kraftwerk - sie als Köchin des werkseigenen Kindergartens, er als Kraftfahrer. Die ältere Tochter war sportlich talentiert und ging nach dem Umzug der Familie ins nahe Lübbenau zum Training in die Turn- und Sportgemeinschaft der Stadt. Als sie 14 war, wurde sie in die Kinder- und Jugendsportschule in Cottbus aufgenommen. Mit 16 erhielt sie von Doktor Bodo Krockner alias IM „Wartburg“ erstmals männliche Sexualhormone. In ihrer Zeugenvernehmung vor der ZERV, der zentralen Ermittlungsstelle für Vereinigungskriminalität, äußerte sie 1997 dazu: „Mein Trainer Siegfried Elle sagte mir, dass ich wegen eines Gesprächs zum Arzt Krockner gehen müsse. Ich wurde allein dort vorstellig. Dr. Krockner versuchte mir zu erklären, warum ich diese unterstützenden Mittel nehmen müsse. Ich würde durch die Einnahme der Mittel bessere Leistungen erzielen und dadurch an großen Wettkämpfen teilnehmen können. Als 16-jähriges Mädchen vertraute ich ihm bedingungslos. Ich stellte auch keine Fragen, da ich ja auch innerlich bereit war, sportliche Erfolge für mich und mein Land zu erzielen. Der Arzt Krockner übergab mir dann an diesem Tag einen Briefumschlag mit kleinen, blauen Pillen. Ein Medikamentenname war nicht zu erkennen. Ich dachte an eine Vitaminsubstanz.“

Das Mauerkind Birgit Uibel lief mit Hilfe der Steroide in die Langsprint-Spitze ihres Landes, wurde 1982 bei den Europameisterschaften in Athen Sechste im 400 Meter-Hürdenlauf und gehörte ab da zur Weltspitze. 1981 machte sie ihr Abitur und

heiratete gleichzeitig den Radsprinter Detlef Uibel. Trotz Einnahme der Pille wurde Birgit Uibel 1983 schwanger. Das Paar wollte das Kind, aber Parteileitung und Sportclubleitung entschieden aufgrund der verabreichten Chemie und der Gefahr eines behinderten Kindes anders. Nach einigen rigiden Aussprachen kam vom Verbandstrainer die klare Auflage, Birgit Uibel habe die Interruption in der Berliner Charite vornehmen zu lassen. Der Eingriff müsse umgehend erfolgen. Damit sich die Athletin schnell erhole, sei eine anschließende Hormonbehandlung angeordnet.

Als die 23-Jährige Birgit Uibel nach dem Ausfall ihrer Olympischen Spiele in Los Angeles 1984 erneut schwanger wurde, erfolgte die prompte Order von Seiten der Cottbuser Clubleitung, den Sport an den Nagel zu hängen. Aufgrund der zeitnahen doppelten Hormondosierungen gestaltete sich die zweite Schwangerschaft jedoch als schwierig. Das Kind wurde 1985 als Frühchen geboren, musste sieben Wochen künstlich beatmet werden. Da es sich auf der Intensivstation schwer infizierte, kam es zu folgenreichen körperlichen Behinderungen der Tochter. Die Sorge um das Kind, das neue Leben nach dem Sport, die unerkannten Dopingfolgen, eine aus dem Takt gekommene Ehe – die Jahre vor dem Mauerfall können für Birgit Uibel keine leichten gewesen sein. Aber auch nach 1989 erwies es sich als schwierig, das eigene Leben zu konsolidieren. Zwar nahm sie ein Studium als Unterstufenlehrerin auf, doch gab es keinerlei Aussicht auf eine Stelle. 1993 wurde ihre Ehe geschieden. Die Tochter musste immer wieder operiert werden, erhielt unter anderem zwei künstliche Hüftgelenke. Birgit Uibel wurde Anfang der neunziger Jahre selbst erstmals ernsthaft krank, ein Streik der Leber, der Schilddrüsen, der Psyche.

Was Mitte der neunziger Jahre noch nach Lebenssuche aussah, glich zehn Jahre später einer Schule der Destruktion und Selbstdestruktion, ein großes Thema – dünkte ich - der Mauerkindgeneration mit ihren vielfach verknickten Introjekten, die so schwer nur losgelassen werden können. Birgit Uibels klaren Aussagen als Nebenklägerin im Berliner Dopingprozess im Jahr 2000 folgten Isolation, Einsamkeit, Diskreditierung und Retraumatisierung. Ständig wechselnde, schlecht bezahlte Jobs als Verkäuferin, in der Stadtverwaltung, in einer Kunstgalerie, beim betreuten Wohnen, hohe Schulden, wechselnde Beziehungen, Krankheiten, chronische Klinikaufenthalte und Alkohol gewannen die Oberhand über ihr Leben. Noch 2003 sagte sie in einem Interview: „Wenn ich damals gewusst hätte, was das Zeug – und sie meinte die Steroide – anrichten kann, hätte ich es nicht genommen. Wer sich geweigert hat, musste aufhören.“ Der Tod ist keine einfache Faktizität. Birgit Uibel starb am 10. Januar 2010, wie Angehörige sagen,

medizinisch völlig unversorgt in einem Cottbuser Klinikum. Auf ihrem Totenschein steht als Todesursache: keine.

Ihr Trainer Siegfried Elle sagte nach ihrem Tod: „Wenn Frau Uibel damals Dopingmittel bekommen hat, dann hat sie auch davon gewusst. Er jedenfalls hat ihr kein Doping verabreicht und fühlt sich auch nicht schuldig.“ Der dopingverabreichende Doktor Bodo Krockner, in Cottbus noch immer ein hochrenommierter Arzt, kann sich nicht einmal an seinen eigenen Stasinamen erinnern. Die Schlussfolgerung, er sei in der DDR im „Wartburg“ gewesen, sei total falsch. Er kenne diesen Namen nicht und möchte sich nicht dazu äußern. Nach einem Bericht über seine Belastungen in Sachen Doping und Stasi im vergangenen Jahr in der „Lausitzer Rundschau“ kam es zu zahlreichen Abbestellungen von Abonnenten. Wie Angehörige berichten, war Birgit Uibel nach ihren Aussagen beim Berliner Dopingprozess in Cottbus auf eine Mauer der Abwehr gestoßen und sei immer wieder verleumdet worden.

In meinen Augen hat die Geschichte von Birgit Uibel etwas Exemplarisches. Ihre Situation, in der sie mit 16 Jahren von ihrem betreuenden Arzt männliche Sexualhormone bekam, war die Situation von mehr als 10 000 Athleten im DDR-Kader-Sportsystem. Heute daraus – wie anhaltend aus Politik, Sportverbänden aber auch von Journalisten - ein willentliches Doping zu machen, ist bösartig. Stattdessen geht es um den Transfer eines Traumas, dessen Ausgang vor allem eins ist: unendlich traurig. Ich bin Ihnen, Herr Monnerjahn und allen, die daran beteiligt waren und sind, sehr dankbar, dass Sie durch die Vergabe des Preises das Gespräch über die Schadensbilanz der DDR-Diktatur offen halten, dass wir heute miteinander an Birgit Uibel erinnern, die mit 48 Jahren verstorben ist.

Zugleich haben Sie ja heute Ihren Ethik-Preis an mich gegeben, was größtmögliche Transparenz in eigener Sache verlangt. Die folgenden Sätze sind für mich ein Grenzgang. Ich habe eine Weile darüber nachdenken müssen, ob ich sie sagen will. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass ich mich gern darum gedrückt hätte, da sie mit einer Wunde zu tun haben. Aber Preis ist Preis. Seine Annahme aber auch die chronischen Anfeindungen meiner Person noch nach über zwanzig Jahren Mauerfall, zum Teil mit Bezug auf Aussagen in der über mich bei der Staatssicherheit geführten Opferakte, verlangen an der Stelle eine Klarstellung. Zur Sache: Nach einem Vorbereitungslager im Mexico auf die Olympischen Spiele in Los Angeles eröffnete die Staatssicherheit im August 1984 eine OPK, eine operative Personenkontrolle, unter dem Decknamen

„Ernesto“ gegen mich, da ich zum einen oppositionelle Freunde in Jena hatte und zum anderen vorgehabt hatte, die DDR über Los Angeles zu verlassen. Ich hatte mich im Trainingslager in den mexikanischen Geher Ernesto Canto verliebt. Im Eröffnungsbericht der Akte vom 21. 8. 1984 ist unter „Zielstellung“ zu lesen: „Einleitung umfassender politisch-operativer Maßnahmen und Herauslösung der Schmidt (wie ich damals hieß) aus der DDR-Nationalmannschaft und dem SC Motor Jena.“ Des Weiteren: „Es kann die Version aufgestellt werden, dass die OPK-Person auf Grund ihres nicht gefestigten politisch-ideologischen Standpunktes und ihres Verhältnisses zu dem mexikanischen Geher Ernesto Canto bei einem der nächsten Starts im kapitalistischen Ausland versuchen wird, die DDR illegal zu verlassen. Mit dieser Republikflucht würde sie einen großen Schaden dem Ansehen des DDR-Leistungssports beifügen. Mit dem Vorsitzenden des SC Motor Jena wird eine Aussprache geführt und ihm mitgeteilt, dass die Schmidt von ihrem leistungssportlichen Auftrag zu entbinden ist und aus dem SC Motor Jena ausdelegiert wird. Von diesem Sachverhalt ist der Vizepräsident des DTSSB Genosse Köhler zu informieren.“ Unterschrieben wurde der Eröffnungsbericht vom Leiter der Kreisdienststelle Jena Oberstleutnant Schleiter sowie Oberleutnant Krause, dem im Club installierten offiziellen Stasi. Im folgenden wurden diverse Spitzel auf mich angesetzt. Einer davon mit bürgerlichem Namen Jürgen Falkenthal, Speerwerfer, Nachbar und vermeintlicher Freund, der unter dem Decknamen „Ilja Vogelberg“ mehr als 3000 Seiten Stasiberichte über den gesamten Sportclub lieferte. Falkenthal – offenbar unter Erfolgsdruck – versuchte bei seinen Stasi-Arbeitgebern zu punkten. Zunächst schlug er findungsreich vor, in der DDR einen ähnlich aussehenden Mann wie Ernesto Canto per Foto zu ermitteln, damit ich von der geplanten Flucht ablassen würde. Ein aztekischer Kopf schien im Land jedoch nicht ohne weiteres auffindbar. Und so wusste der dienststrenge Falkenthal denn bald zu berichten, dass ich Alkoholikerin geworden war bzw. zur Prostituierten avancierte. Details erübrigen sich an der Stelle, aber in seinem Bericht vom 7. 11. 1984 heißt es dann: „Vielleicht wäre die Situation, in der sich die Schmidt derzeit befindet genau das Richtige, sie an die Wand zu nageln und in ihr eine hörige Mitarbeiterin für uns zu erzielen, die sich dadurch selbst fesselt.“ Sein Vorschlag, mich für den Geheimdienst zu werben, stieß auf offene Ohren. Die Herren Tschekisten traten daraufhin tatsächlich auch an, klingelten an meiner Tür, kamen jedoch nicht über deren Schwelle. Die Stasinummer war am Ende, Falkenthal jedoch war es nicht. Er war im Schutz der Macht und hatte ein Ziel. Im Zusammenhang mit einer Unterleibsoperation noch im Jahr 1984 sah sein Selbstfesselungsplan vor, mich damit

„zumindest längere Zeit auf Eis legen zu können.“ Wenn schon nicht anders möglich, sollten Bestzeiten und damit die Möglichkeit zur Republikflucht über den medizinischen Weg verhindert werden. Erst bei einer Neuöffnung des Bauches durch einen sorgsam Chirurgen in einem Berliner Klinikum zwanzig Jahre später – im Jahr 2004 - konnte geklärt werden, was es mit besagter Eisliege-Aktion auf sich hatte: Mein gesamter Bauch samt Muskulatur war durchschnitten worden. Alle inneren Organe waren verletzt.

Doch selbst danach blieb Falkenthal zielsicher. In einem Bericht einige Wochen später heißt es unter „Neuestes von der Schmidt“: „Die S. will zum Wettkampf noch einmal versuchen, eine Norm zu laufen. Aus diesem Grund hat sie sich ein starkes UM (unterstützendes Mittel) besorgt. Dies lautet Sydnowcarp. Von wem sie dieses Mittel hat, ist nicht bekannt.“ Zur Aufklärung: Die Substanz Sydnowcarp, von der ich erst nach 1989 aus der Akte erfuhr, war, wie Recherchen mittlerweile ergaben, allein aus dem Apothekennetz der Staatssicherheit zu beziehen. Nur: Wie sollte das gehen? Sprach der Projektionsmeister Falkenthal womöglich von sich?

Die Geschichten im DDR-Sport sind selten Heldengeschichten. Meist sind sie vielfach durchbrochen, auch meine. Aber, um Spekulation und anhaltende Denunziation auszuräumen: Ich war weder je Stasi, noch Alkoholikerin, ich bin auch nicht talentiert in Sachen Rotlichtmilieu und habe mir auch keine Mittel besorgt, um mich zusätzlich zu dopen. Was der Sport für einen diesbezüglich vorsah, war bei weitem genug. Insoweit weise ich den Falkenthal-Unrat zurück. Ob wüster Sammeleifer oder Erfolgspanoia – seine Berichte sind Verleumdung, Verletzung und jede Menge Projektion. In einem Interview für eine Arte-Dokumentation aus dem Jahr 2008 äußerte der heutige Naturheilpraktiker Falkenthal, mit Doppelpraxen in Jena und Quirla und Spezialisierung auf Osteopathie, Homöopathie und Narbentherapie, über seine damalige Stasi-Arbeit befragt: „Ja, natürlich, habe ich über Ines Geipel berichtet. Worüber, nein, das sage ich nicht. Es ist ja schon damals mit unserem Wissen viel Missbrauch getrieben worden. Und außerdem: Was konnte man denn schon berichten? Wir waren doch nichts anderes als kleine Rädchen in einer großen Geschichte.“

Ich danke Ihnen, den Preisgebern ein weiteres und nun letztes Mal, dass Sie mir abgefordert haben, diese ausgelegte Schlinge endlich auch öffentlich zu lösen. Es ist für mich ein weiterer Schritt, ein Stück mehr Souveränität über die eigene Geschichte zurückzuerlangen. Wie ich eingangs bereits sagte: Der Preis bedeutet mir im mehrfachen Hinsicht viel.